

Theorien

Intersektionalität*

Helma Lutz

1. Erfassung von Mehrfachbenachteiligung

Der Begriff Intersektionalität stammt von der US-amerikanischen Rechtsprofessorin Kimberlé Crenshaw; er erschien in ihrem bahnbrechenden Artikel über die Verflechtung mehrerer Formen von Diskriminierung, der den Titel trägt „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex“¹. Crenshaw gebrauchte diese Metapher in ihrer Analyse des Gerichtsverfahrens DeGraffenreid gegen General Motors aus dem Jahr 1976, um zu zeigen, dass sich auf eine einzige Kategorie beschränkende Antidiskriminierungsgesetze Veränderungen von Schnittmengen übersehen, die sichtbar wurden, als General Motors schwarze Arbeiterinnen entließ: Sie passten nämlich weder in die Kategorie der weißen Frauen noch in die der schwarzen Männer.

Unter Verwendung der Metapher eines Verkehrsknotenpunkts, an dem sich verschiedene Straßen kreuzen – im Englischen: *intersection* –, prägte Crenshaw den Begriff der ‚Intersektionalität‘ als Alternative zu dem, was sie ein Rahmungsproblem, ein framing problem, des damals geltenden Rechts nannte. Sie begann ihre Überlegungen im Hinblick auf ‚Race‘, Geschlecht und Sexualität, erweiterte diese Trias aber später noch um weitere ‚Straßenzüge‘ wie die „classism-, transphobia-, ableism-, heterosexism- and xenophobia-roads“². Die Intersektionalität wurde so zu ihrem Gegenmittel gegen die Unzulänglichkeiten eines einachsigen Antidiskriminierungsgesetzes.

Der Kampf schwarzer Frauen für das Wahlrecht lässt sich bis ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgen, als die Sklavereieigenerin und Frauenrechtlerin Sojourner Truth für ein Wahlrecht kämpfte, das schwarze Männer und Frauen

* Dieser Beitrag ist erstmals in englischer Sprache erschienen: H. Lutz, Intersectionality, in: P. Rebughini/E. Colombo (Hrsg.), Framing Social Theory. Reassembling the Lexicon of Contemporary Social Science (Routledge Advances in Sociology 7), London 2023, 76–93; übersetzt und für das Deutsche bearbeitet von Thomas Schumacher.

¹ Vgl. K. Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: University of Chicago Legal Forum 140 (1989) 139–167.

² Vgl. www.ted.com/talks/kimberle_crenshaw_the_urgency_of_intersectionality/transcript (zuletzt abgerufen am 13.09.2024).

einschließen sollte.³ Die Aufmerksamkeit für das, was heute als Intersektionalität bezeichnet wird, ist jedoch jüngeren Datums. Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Begriffs zeigt, dass er in der sogenannten Race-Class-Gender-Debatte entstanden ist, die ihre wichtigsten Impulse vom schwarzen Feminismus und antirassistischen Aktivismus in den USA in den 1970er Jahren erhielt. Ein frühes Dokument dafür ist das Manifest einer in Boston ansässigen schwarzen lesbischen feministischen Organisation, des Combahee River Collective, das 1977 die Sinnlosigkeit der Privilegierung einer einzigen Dimension von Unterdrückungserfahrungen hervorhob, sei es die Kategorie ‚Race‘ oder die Kategorie Geschlecht:

„The major source of difficulty in our political work is that we are not just trying to fight oppression on one front or even two, but instead to address a whole range of oppressions.“⁴

Ihr Plädoyer für ein „development of integrated analysis and practice, based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking“⁵ wurde von einer Reihe schwarzer feministischer Wissenschaftlerinnen aufgegriffen und weiterentwickelt: Angela Davis, Bell Hooks, Valerie Smith, Gloria Hull und Patricia Hill Collins⁶ sind einige der wichtigsten Protagonistinnen. So versuchte etwa Hill Collins, die Mehrdimensionalität und Komplexität der Erfahrungen schwarzer Frauen zu erfassen, indem sie das Modell einer ‚Matrix der Herrschaft‘ entwickelte, die sie als ineinandergreifende Unterdrückungssysteme bezeichnete.

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich ein Bewusstsein dafür entwickelt, dass drei Kategorien möglicherweise nicht ausreichen, um soziale Ungleichheiten in Gesellschaften auf der ganzen Welt zu verstehen, und dass die drei Kategorien ‚Race‘, Klasse, Geschlecht nicht als getrennte und isolierte Erfahrungsbereiche behandelt werden können. Anne McClintock hat betont, dass diese Kategorien im Gegenteil als widersprüchliche und konfliktreiche Beziehungen zueinander entstehen.⁷ Die feministische Philosophin Iris Marion Young⁸ plädiert nicht nur für eine Pluralisierung der Kategorie der Unterdrückung (die in der Regel im Singular auftritt), sondern auch gegen „separate systems of oppression for each oppressed group: racism, sexism, heterosexism, ageism and so on.“⁹ Stattdessen

³ Vgl. A. Brah/A. Phoenix, Ain't I a Woman? Revisiting Intersectionality, in: Journal of International Women's Studies 5 (2004) 75–86.

⁴ Combahee River Collective, The Combahee River Collective Statement (1977): https://americanstudies.yale.edu/sites/default/files/files/Keyword%20Coalition_Readings.pdf (zuletzt abgerufen am 13.09.2024), 7.

⁵ Ebd., 1.

⁶ Vgl. P. H. Collins, Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment, New York 1990.

⁷ Vgl. A. McClintock, Imperial Leather. Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Context, London 1995.

⁸ Vgl. I. M. Young, Justice and the Politics of Difference, Princeton 1990.

⁹ Vgl. ebd., 63.

stellt sie eine Theorie vor, in der sie fünf Facetten der Unterdrückung charakterisiert: Ausbeutung, Marginalisierung, Ohnmacht, Kulturimperialismus und Gewalt.¹⁰ Young hält diese Kriterien für hilfreich, um festzustellen, ob Gruppen oder Einzelpersonen unterdrückt werden oder nicht; sie fügt hinzu: „But different group oppressions exhibit different combinations of these forms, as do different individuals and groups.“¹¹

Ab den 1990er Jahren fand diese Debatte ihren Weg aus den USA in den britischen akademischen Diskurs. Seit ihrer Konzeptualisierung als Theorie der multiplen Unterdrückung – ‚Race‘, Klasse, Geschlecht –, die damals als nicht additiv und nicht als aus denselben Quellen stammend verstanden wurde, ist die Trias durch die Hinzufügung weiterer Kategorien sozialer Ausgrenzung wie Nationalität¹², Sexualität¹³ und anderer Indikatoren für Diskriminierung, Rassismus und Othering ergänzt worden.¹⁴

In den letzten drei Jahrzehnten hat der Begriff Intersektionalität den US-amerikanischen Kontext verlassen und ist nicht nur nach Europa, sondern auch in andere Teile der Welt vorgedrungen. Als Konzept ist er weit über die Gender Studies hinausgegangen und wurde in vielen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen rezipiert. Man kann sagen, dass Intersektionalität eine multidisziplinäre globale Karriere gemacht hat und zu einem neuen Schlagwort avanciert ist.¹⁵ Die niederländische Gender-Studies-Forscherin Kathy Davis ist der Ansicht, dass der Begriff Intersektionalität den Vorteil hat, dass er ergebnisoffen ist und sich somit an unterschiedliche Kontexte anpassen lässt.¹⁶ Intersektionalität kann daher mit anderen globalisierten Metaphern wie Erving Goffmans Backstage and Frontstage¹⁷ oder Ulrich Becks Risk Society¹⁸ verglichen werden. Die US-amerikanische Soziologin Myra Marx-Ferree nennt einen weiteren Grund für die breite Akzeptanz von Intersektionalität als Label: Anders als die USA und Großbritannien vermieden viele europäische Länder (insbesondere Deutschland) nach dem Zweiten Weltkrieg die Verwendung von ‚Race‘ oder ‚Rassismus‘ als sozialwissenschaftliches Konzept. Daher verband Intersektionalität „an appealing level of abstraction with a comforting appearance of value-neutrality“.¹⁹

¹⁰ Vgl. ebd., 64.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. F. Anthias/N. Yuval-Davis, *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*, London/New York 1992.

¹³ Vgl. A. McClintock, *Leather* (s. Anm. 7).

¹⁴ Für einen Überblick vgl. A. Amelina/H. Lutz, *Gender and Migration. Transnational Prospects*, London/New York 2019, 11.

¹⁵ Vgl. K. Davis, *Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful*, in: *Feminist Theory* 9 (2008) 67–85.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. E. Goffman, *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York 1959.

¹⁸ Vgl. U. Beck, *Risk Society. Towards a New Modernity*, London/New York 1992.

¹⁹ M. Marx-Ferree, *On the Locally Situated and Historical Understanding of Intersectionalities*, in: *EWE* 24 (2013) 378–383, 379.

Die Frage, warum Intersektionalität für viele Forschende der richtige Begriff zu sein schien, muss noch beantwortet werden. Heute kann man vielleicht das Zwischenfazit ziehen, dass Intersektionalität in vielen wissenschaftlichen Disziplinen ‚die Arbeit zu erledigen‘ scheint bzw. die richtige Metapher ist.²⁰ Zur raschen Verbreitung des Begriffs in der Rechtswissenschaft und in den Studien zur sozialen Ungleichheit hat sicherlich auch beigetragen, dass die Urheberin Kimberlé Crenshaw sowohl Rechtswissenschaftlerin als auch politische Aktivistin ist. Während der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban 2001 fand ihre Idee der unsichtbaren Verstrickungen von Unterdrückungsformen weltweite Resonanz und hatte großen Einfluss auf die schnelle Verbreitung des Konzepts. Die Debatte über Menschenrechte und globale Gerechtigkeit, die zunächst in verschiedenen Ausschüssen der Vereinten Nationen diskutiert wurde, wurde beispielsweise vom Europäischen Parlament aufgegriffen. Bei der Umsetzung von Antidiskriminierungsgesetzen brauchte der Gesetzgeber eine Methodik, die die Durchführung von Maßnahmen zur Bekämpfung von Mehrfachdiskriminierung erleichtern sollte. Die Übernahme der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien in das nationale Recht der Mitgliedstaaten löste Debatten über Rechtsvorschriften zur Mehrfachdiskriminierung aus,²¹ und die ‚intersektionale Diskriminierung‘ wurde Teil des Gesetzes.²²

2. Kontroversen über den Weg der Intersektionalität

Während die Intersektionalitätstheorie laut Ange-Marie Hancock als der bedeutendste intellektuelle Beitrag der Gender Studies für die Welt bezeichnet werden muss,²³ gab es in den USA und anderswo heftige Auseinandersetzungen über die Verwendung des Konzepts. Als die Intersektionalität nach Europa kam, wurde sie zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten aufgegriffen. Wie wir aus Edward Saids Arbeiten wissen, kommt es zu Veränderungs- und

²⁰ Vgl. K. Davis/H. Lutz, Intersectionality as Critical Method. Asking the Other Question, in: Dies. (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*, London/New York 2023, 222–234.

²¹ Vgl. D. Schiek/A. Lawson (Hrsg.), *European Union Non-Discrimination Law. Comparative Perspectives on Multidimensional Equality Law*, London 2010.

²² Vgl. *European Commission*, *Tackling Multiple Discrimination. Practices, Policies and Laws*, in: *European Commission Directorate-General for Employment, Social Affairs and Equal Opportunities (Unit G4)*, Luxemburg: Office for Official Publications of the European Commission, 2007.

²³ Vgl. A.-M. Hancock, Intersectionality as a Normative and Empirical Paradigm, in: *Politics and Gender* 3 (2007) 248–254.

Wandlungsprozessen, sobald Texte und Theorien zu reisen beginnen.²⁴ In seiner Arbeit über ‚reisende Theorien‘ hat Said überzeugend argumentiert, dass es effizienter ist, die Transformationen eines ursprünglichen (theoretischen) Textes nachzuverfolgen, als ihn wie ein kulturelles Dogma zu behandeln.²⁵ Im Folgenden werde ich eine Zusammenfassung dieser Transformationen geben, die folgendermaßen zu charakterisieren sind: Anpassungen (Kap. 2.1), Aneignungen (Kap. 2.2), neue Metaphern (Kap. 3) und zukünftige Entwicklungen (Kap. 4).

2.1 Anpassungen

Ausgehend von ihren jeweiligen Untersuchungsperspektiven haben sich viele Intersektionalitätsforschende für eine Anpassung der Kategorien ausgesprochen. Die BefürworterInnen einer entsprechenden Erweiterung plädieren für eine inklusive Konzeptualisierung von Ungleichheitskategorien, die immer offen für neue Erweiterungen sind; sie schlugen vor, den drei Basiskategorien ‚Race‘, Klasse, Geschlecht andere hinzuzufügen: *Generation/Alter*, *Gesundheit/Behinderung* und *Raum*.²⁶ Kritikerinnen wie Alice Ludvig hingegen haben diese Offenheit abgelehnt und die Beliebigkeit und Unvollständigkeit dieses Verfahrens als Achillesferse intersektionaler Ansätze bezeichnet.²⁷ Und in der Tat bedarf die Frage, welche Merkmale für eine Analyse sozialer Ungleichheit als am stärksten hervorstechend angesehen werden sollten, einer Antwort. Ein Vorschlag ist, ‚Race‘, Klasse, Geschlecht als Mindeststandard zu betrachten, der je nach Kontext und Forschungsproblem um weitere Kategorien erweitert werden kann.²⁸ Darüber hinaus ist eine deutliche Betonung der widersprüchlichen und konfliktreichen Beziehungen zwischen den jeweiligen Merkmalen erforderlich. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Begriff der Intersektionalität als freischwebende Größe betrachtet werden kann oder sollte; vielmehr ist es wichtig, Intersektionalität in den jeweiligen (historischen, sozialen, kulturellen) Kontext einzubetten, in dem sie verwendet wird. Dieser kontextbewusste Ansatz bedarf jedoch einer genaueren Untersuchung. Einige europäische Forschende sind besorgt

²⁴ Vgl. E. W. Said, *Traveling Theory*, in: Ders., *The World, the Text, and the Critic*, London 1983, 226–247; Ders., *Traveling Theory Reconsidered*, in: Ders., *Reflections on Exile. And Other Literary and Cultural Essays*, London 2000, 436–452.

²⁵ Vgl. E. W. Said, *Theory* (s. Anm. 24), 247.

²⁶ Für einen Überblick über diese sieben Haupt- und sieben Unterkategorien vgl. A. Amelina/H. Lutz, *Gender* (s. Anm. 14), 11.

²⁷ Vgl. A. Ludvig, *Differences between Women? Intersecting Voices in a Female Narrative*, in: *European Journal of Women's Studies* 13 (2006) 245–258, 247.

²⁸ Vgl. R. Leiprecht/H. Lutz, *Intersektionalität im Klassenzimmer. Zur sozialen Konstruktion und Bedeutung von Ethnie, Klasse, Geschlecht und ihren Verbindungen*, in: R. Leiprecht/A. Steinbach (Hrsg.), *Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch*. 1. Grundlagen – Diversität – Fachdidaktiken, Schwalbach 2015, 283–304.

über die mangelnde Beachtung der Bedeutung historischer Unterschiede in der Konzeptualisierung von ‚Race‘ und ‚Klasse‘ in juristischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen zwischen den USA und Europa;²⁹ sie halten ‚Ethnizität‘ für eine angemessenere Kategorie als ‚Race‘ (siehe auch unten). Bislang wird ‚Race‘ im europäischen Diskurs häufig mit Antisemitismus in Verbindung gebracht, der Rassenideologie, die als Legitimation für die Ermordung von sechs Millionen jüdischen Menschen durch das deutsche NS-Regime diene. Andererseits wurden die langen Schatten früherer Versionen von Rassenbildung und rassistischer Ideologie in der Politik europäischer Kolonialstaaten mit ihren enormen Auswirkungen auf die Bevölkerungs-, Rechts- und Sozialwissenschaften lange Zeit ignoriert. Stattdessen wird die Kategorie ‚Race‘ als ein der Vergangenheit angehörender Ballast betrachtet, ein Begriff, der nicht wie in den USA und Großbritannien in positiver Weise verwendet werden kann. Infolgedessen wird leider nicht nur der Begriff ‚Race‘ vermieden, sondern ‚Rassismus‘ als analytische Kategorie oft gänzlich verworfen. Eine wachsende Zahl von Forschenden, insbesondere in der Migrationsforschung, behauptet, dass der Begriff ‚Ethnizität‘ eine ähnliche Last des Othering und der Hierarchisierung in sich trägt, und zwar in einem Maße, dass er – oft in Verbindung mit ‚Kultur‘ – zu einem mächtigen Instrument der (symbolischen, politischen und sozialen) Ausgrenzung wird.³⁰ Heute bevorzugen viele Stimmen in der kritischen ‚Race‘-Theory den Begriff ‚racialization‘ bzw. ‚Rassifizierung‘, der darauf hinweist, dass Subjekt- und Gruppenpositionen Auswirkungen rassistischer Ausgrenzung sind und dass ‚Race‘ das Ergebnis von Rassismus ist und nicht umgekehrt. Der britische Wissenschaftler Robert Miles sprach sich bereits 1991 gegen die Verwendung des Begriffs ‚Race‘ in der soziologischen Forschung aus. Nach Miles sollte der Begriff ‚Race‘ auf den „garbage heap of analytically useless terms“³¹ verbannt werden, da naturalisierende und biologisierende Assoziationen bei seiner Verwendung kaum zu vermeiden seien.

Verstärkt durch die aktuelle Post-Kolonialismusdebatte sind die Auseinandersetzungen darüber, ob der Begriff ‚Race‘ wieder in die europäische Debatte eingeführt werden soll, nach wie vor virulent und weisen manchmal in eine andere Richtung, wie im Fall des deutschen Grundgesetzes.³² Verbunden mit dem

²⁹ Vgl. M. Marx Ferree, Myra, The Discursive Politics of Feminist Intersectionality, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies, London/New York 2011, 55–65; G.-A. Knapp, Reclaiming Baggage in Fast Traveling Theories, in: European Journal of Women's Studies 12 (2005) 249–265.

³⁰ Vgl. H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies, London/New York 2011, 1–22.

³¹ R. Miles, Racism After „Race Relations“, London/New York 1993.

³² Die derzeitige Bundesregierung hat in ihrem Entwurf des Regierungsprogramms (Dez. 2021) festgelegt, dass der Begriff ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz gestrichen werden soll.

Streit um die Frage, ob der Begriff ‚Race‘ in den europäischen Diskurs aufgenommen werden sollte, ist die Frage, ob ‚Race‘ immer als die wichtigste Kategorie betrachtet und zwingend in jede Analyse einbezogen werden muss. Als das Konzept der Intersektionalität eingeführt wurde, zögerten einige Gender-Studies-Forschende zunächst, damit zu arbeiten, weil sie befürchteten, dass sie Gender als Leitkategorie verlieren und damit die Gender Studies desavouieren und schwächen könnten; sie befürchteten politischen Missbrauch, der dazu führen könnte, die Gender-Studies abzuschaffen.³³ Andere, wie die dänisch-schwedische Wissenschaftlerin Nina Lykke, lehnten diese Position ab³⁴ und merkten an, dass Feministinnen dringend Dialoge jenseits der Komfortzone führen müssen, in denen sie Fragen zu den unterschiedlichen Positionen der anderen stellen, in denen Gender nicht unbedingt als die wichtigste Kategorie angesehen werden muss.³⁵

Außerdem steht für viele derjenigen, die sich mit der Analyse sozialer Ungleichheit befassen, die Klasse als Leitkategorie nicht in Frage. In Bezug auf Klasse gibt es weitere Parallelen zur Debatte um ‚Race‘. Die US-amerikanische Gender-Studies-Soziologin Myra Marx Ferree hat in einem Vergleich der Debatten in Deutschland und den USA davor gewarnt, den Begriff ‚Klasse‘ im amerikanischen Kontext mit der europäischen Bedeutung des Begriffs gleichzusetzen.³⁶ Es ist offensichtlich, dass Kategorien auf ihrer Reise um die Welt in verschiedenen Kontexten eine (leicht) unterschiedliche Bedeutung erlangen können und dass damit auch Priorisierungen von Leitkategorien verbunden sind.

Betrachtet man die laufenden Arbeiten zu den Änderungen der Kategorien, so ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Zwar steht außer Frage, dass die Anpassung von Konzepten an historische, soziale und politische Unterschiede und Abweichungen im jeweiligen nationalen oder geographischen Kontext notwendig ist, doch ist nicht immer klar, ob und wie diese Übertragung an den Grundlagen und Prinzipien des Originals rüttelt.

2.2 Aneignungen

In den vergangenen Jahren entstand eine leidenschaftliche und teilweise destruktive Debatte über das, was von einigen als unangemessene Aneignung von

³³ Vgl. M. Bereswill/A. Neuber, *Marginalized Masculinity, Precarisation and the Gender Order*, in: H. Lutz/M. T. Herrera Vivar/L. Supik (Hrsg.), *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, London/New York 2011, 69–87.

³⁴ Vgl. N. Lykke, *Feminist Studies. A Guide to Intersectional Theory, Methodology, and Writing*, New York/London 2010.

³⁵ Vgl. auch N. Lykke, „Post-war“ Reflections on Intersectionality. Arrivals, Methodologies and Structural Entanglements, in: K. Davis/H. Lutz (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Intersectionality*, London/New York 2023, 180–195.

³⁶ Vgl. M. Marx Ferree, *Politics* (s. Anm. 29), 55–65.

Intersektionalität durch ‚weiße‘ Forschende bezeichnet wurde. Dabei wird die Frankfurter Konferenz, die unter dem Titel „Celebrating Intersectionality? Debates on a multi-faceted concept in Gender-Studies“³⁷ im Jahr 2009 stattgefunden hat, von denjenigen, die diesen Vorwurf erheben, in Texten häufig erwähnt. So kritisiert die kanadische Soziologin Sirma Bilge diese Konferenz für ihre angebliche Absicht, Intersektionalität ‚weiß‘ zu machen, indem sie die Anfänge der schwarzen feministischen Theorie auslöscht:

„The appropriation of a whitened intersectionality needs to be countered by insistently emphasizing intersectionality’s constitutive ties with critical race thinking and (re)claiming a non-negotiable status for race and the racializing processes in intersectional analysis and praxis. Re-centering race in intersectionality is vital in the face of widespread practices that decenter race in tune with the hegemonic post racial thinking.“³⁸

In diesem Sinne äußert sich auch Gail Lewis, die sich auf dieselbe Konferenz bezieht:

„For feminists in some parts of Europe to seemingly uncritically reproduce the position that race is unutterable and without analytic utility in the contemporary European context, can be experienced as an act of epistemological and social erasure – erasure both of contemporary realities of intersectional subjects and of the history of racial categories and racializing processes across the whole of Europe.“³⁹

Als eine der Organisatorinnen dieser Konferenz kann ich berichten, dass in der Debatte die Kategorie ‚Race‘ keineswegs gänzlich vermieden wurde. Es gab jedoch Auseinandersetzungen über ihre Übertragbarkeit auf den europäischen Kontext, wozu Sirma Bilge anmerkte, dass kontinentaleuropäische Feministinnen eine „certain propensity toward overly academic contemplation“⁴⁰ hätten.

In den folgenden Jahren wurde das Argument, dass schwarze Frauen als Opfer von Mehrfachdiskriminierung grundsätzlich als die Bezugsgruppe für Intersektionalität betrachtet werden müssen, zum Mittelpunkt vieler Auseinandersetzungen. Crenshaw zum Beispiel lehnt die Übertragung auf andere Gruppen ab und befürchtet, dass schwarze Frauen dadurch ausgeschlossen werden:

„There is a sense that efforts to repackage intersectionality for universal consumption require a re-marginalising of Black women. This instinct reflects a fatal trans-

³⁷ Die Veranstaltung im Januar 2009 wurde von Helma Lutz, Maria-Teresa Herrera Vivar und Linda Supik organisiert.

³⁸ S. Bilge, Intersectionality Undone. Saving Intersectionality from Feminist Intersectionality Studies, in: Du Bois Review 10 (2013) 405–424, 413. Wie viele andere, die Kritik an der Konferenz geäußert haben, hat auch Bilge nicht an der Konferenz teilgenommen.

³⁹ G. Lewis, Unsafe Travel. Experiencing Intersectionality and Feminist Displacements, in: Signs 38 (2013) 869–892, hier 880.

⁴⁰ Vgl. S. Bilge, Intersectionality (s. Anm. 38), 411.